

Ed eröffnet Frauen mit
Kinderwunsch ganz
neue Möglichkeiten ...

BIG SPENDER

Ed Houben, 42, empfängt bei sich daheim Frauen, die nur eines wollen: schwanger werden. 78 Kinder hat er schon. Zehn Damen sind in anderen Umständen. Und es werden wöchentlich mehr. Zu Besuch in Maastricht

TEXT SÖRRE WIECK FOTOS MAREIKE FÖECKING

„Für dich soll's rote Rosen regnen“ – Ed hat extra ein Gästezimmer für seine „Wunschmütter“ eingerichtet. Viele nutzen hier Becher und Spritze. Oder sie entscheiden sich für die „natürliche Variante“.

A

lle paar Sekunden lacht ein anderes Kind vom digitalen Bilderrahmen. Kinder in Tutus, auf Dreirädern, auf Schaukeln. Daneben steht Ed Houben und stellt sie vor: Anne, Bart, Caspar ... bis hin zu Yasemin. Er hat sie alphabetisch geordnet, damit er sich die Namen seiner meist blond- und blauäugigen Sprösslinge besser merken kann. Ed ist 1,88 Meter, trägt Brille, kurze dunkle Haare. Sein blaues T-Shirt spannt sich über den Bauch. Ed sagt: „Ich hoffe noch auf eine eigene Familie – inklusive Windelwechseln“. Bis es so weit ist, sorgt der Privatspender in seiner Wohnung für den Nachwuchs anderer. Sein Handy gluckst leise – eine SMS. Irgendwo in Köln hat der Eisprung-Computer einer „Wunschmutter“ grünes Licht gegeben. Um 21.30 Uhr wird das lesbische Paar da sein. Noch drei Stunden, bis Ed „den Becher produziert“. Und dank seiner Samenspende vielleicht ein neues Leben entsteht.

Ed ist Fremdenführer in Maastricht. Und Ed ist oft die letzte Hoffnung von Singles, lesbischen Paaren, Frauen, deren Männer unfruchtbar sind. Sie alle wünschen sich verzweifelt Nachwuchs, kommen dafür aus Italien, Deutschland, Spanien, Belgien. Manche haben bereits ein Kind von ihm und möchten ein zweites. Andere sitzen zum ersten Mal auf seiner grauen Couch mit den roten Kissens. Vor sich eine Getränkeauswahl von Wasser bis Tee. Und die Entscheidung ihres Lebens. Sollen sie mit diesem Mann ein Kind zeugen?

Auch wenn Ed auf den ersten Blick vielleicht kein Typ ist, mit dem man unter normalen Umständen in andere geraten würde – Ed ist einer von den Guten. Er ist aufmerksam. Authentisch. Empathisch. Während man sich selbst dabei ertappt zu suchen. Nach einer nervigen Geste. Einer anzüglichen Bemerkung. Einem Wesenszug, der das Vorurteil „Der muss doch ein schräger Vogel sein“ bestätigt. Aber Ed er-



SEX ODER BECHERMETHODE: ER BIETET BEIDES AN

füllt keine Klischees. Nur Wünsche. Bevor die Frauen ihn in dem Mehrfamilienhaus besuchen („Im Fenster steht ein Leuchstern. Am Haus hängt eine Fahne“), haben sie sich monatelang mit dem 42-Jährigen ausgetauscht. Per Mail, per Telefon, per Skype. Bilder von Ed auf seiner Website (www.edhouben.eu) begutachtet. Ed als Kind. Am Esstisch. Mit seinen Geschwistern. Nur einen Klick entfernt seine Gesundheitsatteste gelesen. HIV-1 und -2, Syphilis, Gonorrhö, Chlamydien, Hepatitis B und C – alle negativ. Seine Leidenschaft für das Thema Geschichte haben sie ebenso abgespeichert wie seine Vorliebe für klassische Musik. „Manchmal komme ich mir vor wie beim Casting“, sagt Ed. 1999 begann er, regelmäßig für eine Samenbank zu spenden, weil er anderen

einen Ausweg aus der Kinderlosigkeit bieten wollte – auch ein mit ihm befreundetes Paar war unfruchtbar. Seit 2002 spendet er privat. So kann er besser lesbische Frauen und Singlemütter unterstützen, die bei Ärzten auf langen Wartelisten landen. Und außerdem spezielle Wünsche erfüllen. Ed bietet neben der Bechermethode auch die natürliche an: Sex.

Vor einiger Zeit bat ihn ein italienisches Pärchen darum. Eine Woche lang war das Paar da. Zu dritt kochten sie Pasta. Unterhielten sich. Schauten fern. Bis es für die Frau okay war, mit diesem Fremden, der jetzt kein Fremder mehr war, ein Kind zu zeugen. Auf natürliche Art. „Manche Frauen wollen diesen speziellen Moment nicht mit Becher und Spritze verbinden.“ Man nickt verständnisvoll. Und ist doch fassungslos. Okay, vielleicht als Single. Aber als Paar? Da schnappt man sich doch den Becher und erlebt das zu zweit. Auch wenn es mit der natürlichen Methode im Schnitt weniger Versuche braucht. Es

ist bizarr, dieses Bild des wartenden Italiensers, das man jetzt vor Augen hat ... Das sei die Ausnahme, betont Ed. Meist wollen die Männer ihn nicht treffen. Aus Angst, beim Kind später nach seinen Zügen zu forschen.

Ed forscht nicht. Seine Mutter schon. Dein Ohr. Dein Mund. Dein Kinn, sagt sie. Ed sagt, er braucht eine gewisse Distanz zu den Kindern. Aus Selbstschutz. Trotzdem lädt er seit 2008 jedes Jahr zum Familientreffen. Plaudert mit den Eltern. Sorgt für Kaffeenausschub. Rund 15 Kinder toben dann um ihn herum, um Papa Ed, den sie von Fotos kennen: „Ich habe nicht 78 Gästezimmer. Aber die Kinder sollen erfahren, woher sie stammen.“ Dass seine Offenheit ausgenutzt werden, eine Mutter gegen die Abmachung Unterhalt fordern könnte, glaubt er nicht: „Die Frauen wollen mir nichts Böses. Sie wollen nur ein normales Familienleben.“ Von dem er weit entfernt ist: Rund 90 Prozent seiner Freizeit gehen fürs Spenden drauf. Manchmal kommen mehrere Frauen in einer Woche. Manchmal mehrere am Tag. Nur ein paar Wochenenden im Jahr verbringt er ohne Becher ▶

„DANK MIR IST EINE FAMILIE KOMPLETT“

und Eisprung. Dann steckt er in einer Uniform der niederländischen Militärpolizei und spielt Schlachten aus dem 19. Jahrhundert nach. Ein Bild davon – Ed hinter einem Geschützwagen – ziert seinen Desktop im Computerzimmer. Dem Raum, in dem Ed auf ein Zeichen der Frauen hin verschwindet, wenn er „den Becher produziert“.

Hier, zwischen niederländischen Volksliedbüchern und Akkuschauber, braucht es viel Fantasie, um das weiße Gold zu erzeugen. Aus einer Schublade holt Ed Plastikbecher. Aus einer anderen Spritzen. Sieht professionell aus. Ist es auch: Die Utensilien stammen von Ärztinnen, die Ed als Wunschmütter aufgesucht haben. Die Spritze mit dem Sperma übergibt er den Frauen. Die haben es sich meist bereits im Gästezimmer bequem gemacht. Einem Raum, den er extra für seine Besucherinnen eingerichtet hat. Mit Rosenbettwäsche. Vornamenbüchern. Akkurat gefalteten Handtüchern. Er hat an alles gedacht. Und falls doch etwas fehlt, können die Frauen mit einer kleinen Glocke nach ihm klingeln. Eds Spenderservice ist perfekt organisiert. Und kostenlos. „Geld zu verlangen wäre mein Albtraum“. Die Vorstellung, 50 Euro für eine Spende zu bekommen. Irgendwann das Kind vor seiner Tür zu sehen, das ihn fragt, was er mit dem Geld gemacht habe. „Weil ich ehrlich bin, müsste ich sagen, davon habe ich drei Kisten Bier gekauft. Das ist mein Wert, denkt das Kind dann. Drei Kisten Bier. Nein“, sagt Ed (der ohnehin lieber Milchshakes als Gerstensaft trinkt). Und schüttelt den Kopf. „Ein Leben ist



Damit Ed im Bilde bleibt, bekommt er viele Fotos von seinen Sprösslingen. Unten: Fahne und Stern weisen den Weg.

unbezahlbar.“ Ebenso unbezahlbar wie die Komplimente, die er bekommt. „Oft sagen mir die Leute, seit sie mich kennen, möchten sie sich an niemand anderen mehr wenden. Dann schießt mir das Blut in die Wangen, und ich weiß nicht, was ich sagen soll.“ Aber Hand aufs Herz: Reicht das als Motivation? Oder ist doch

was dran am Klischee vom Gene in der Welt verbreiten? Verspricht er sich davon ein Stück Unsterblichkeit? „Nee. Das interessiert mich nicht.“ Aber neulich, da habe er ein Foto bekommen. Ein Paar vor einer blauen Bucht in Australien. Er guckt sie lachend an. Sie guckt lachend in die Kamera. Auf dem Arm ihren kleinen Sohn, im Bauch das zweite Kind. „Da habe ich den ganzen Abend gedacht, jetzt ist am anderen Ende der Welt eine Familie komplett, weil ich mir ein bisschen Mühe gegeben habe.“ Ed lächelt. Und strahlt dabei so eine Wärme aus, dass man ihm wünscht, bald selbst „richtiger“ Vater zu werden. Bloß wie soll dieser Wunsch in Erfüllung gehen? Wie sagt man einer Frau, dass man über 70 Kinder hat? Verbaut er sich da nicht das eigene Glück? „Vorher habe ich nicht daran geglaubt, dass ich noch mal jemanden finden könnte. Durch das Spenden hat sich das geändert.“ Früher sei er sehr schüchtern gewesen. Frauen ansprechen könne er heute noch nicht. Aber unter den Empfängern waren drei, die mehr wollten als einen gefüllten

Plastikbecher. Seine letzte Partnerschaft dauerte über ein Jahr. Seit gut einem Monat ist sie vorbei. Dass er trotz Beziehung auch Spender sein wollte, führte zu Krisen – die ihn die Liebe seines Lebens gekostet haben. Während er darüber nachdenkt, klingelt es an der Tür. „Die Wunschmutter aus Köln“, entschuldigt er sich. Eine schlanke, braun gebrannte Frau betritt die Wohnung. „Sie also auch“, scheinen wir beide zu denken. Vielleicht wird Ed seiner Diahshow bald ein neues Bild hinzufügen. ■

„ICH WÜNSCHE MEINEM KIND EDS CHARAKTER“

Single Ina*, 40, Motivationscoach, ist 2008 von Ed schwanger geworden – beim ersten Versuch

Warum Ed und kein anderer? Der Kleine soll seinen Vater kontaktieren können, wenn er möchte. Diese persönliche Bindung gibt es, glaube ich, nicht bei vielen Samenspendern. Außerdem machte Ed gleich einen guten Eindruck. Einer, der nicht auf der Suche nach Sex und Geld war, als er auf mein Inserat reagierte. Und Ed verblüfft mich immer wieder: Er gibt einem das Gefühl, einzigartig zu sein. Ohne dass es gekünstelt wirken würde. Er ist offen und ehrlich, immer er selbst. Wenn mein Kind nur ansatzweise diese Charakterstärken mitbekommen hat, habe ich schon gewonnen.

Was haben Sie empfunden, als Sie ihm das erste Mal persönlich gegenüberstanden? Als er die Tür öffnete, haben wir uns umarmt, als ob wir uns schon seit Jahren kennen. Auch wenn ich mich zwischendurch gefragt habe, was mache ich hier eigentlich? Ein Kind spritzt man sich ja nicht jeden Tag. Aber ich wollte Nachwuchs. Und dafür auch nicht länger nach einem Partner suchen oder Kompromisse eingehen.

Käme für Sie auch die natürliche Methode infrage? Nein, so nahe ist mir Ed dann doch nicht – also sexuell. Aber ein zweites Kind von ihm könnte ich mir gut vorstellen.

Ed mag Blau:
Und mit der Farbe
des Vertrauens
im Rücken kann
ja auch nichts
schiefgehen beim
Kennenlernen
am Esszimmertisch.

**„GELD DAFÜR ZU
VERLANGEN, WÄRE
EIN ALBTRAUM
FÜR MICH.
EIN LEBEN IST
UNBEZAHLBAR“**

